

Die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege und ihre geschichtliche Entwicklung.

Von

Dr. Max Schottelius.

Wer zur weiteren Förderung einer Wissenschaft über ihre Aufgaben klar werden will, der muss vor Allem dasjenige kennen, was bereits früher zur Erreichung des gleichen Zweckes geschehen ist.

Diese Thatsache ist für alle Zweige des menschlichen Wissens anerkannt.

Während aber der Rechtsgelehrte nicht vor die Oeffentlichkeit treten darf ohne Kenntniss seiner Rechtsgeschichte, der Theologe nicht ohne Kenntniss der Kirchengeschichte und der Philosoph nicht auskommt ohne volles Verständniss der Geschichte der Philosophie, hat man bis jetzt kaum angefangen, die medicinische Wissenschaft auch in dieser Beziehung ihren Schwestern gleichzustellen.

Und doch steht es für jeden denkenden Arzt fest, dass wir nur dann, wenn wir die Beobachtungen vergangener Zeiten vor unseren geistigen Augen vorüberziehen lassen können, gesichert sind gegen die Verführung durch die Ideen des Tages und dagegen, dass wir die Wissenschaft stets von vorne beginnen und alte verschossene Dinge für neue halten (CRUVEILHIER).

Vielleicht sind es gerade die grossen sachlichen Erfolge der letzten Zeit gewesen, welche es fast haben in Vergessenheit gerathen lassen, dass auch die ärztliche Kunst eine Geschichte hat, die eng verknüpft ist mit der Entwicklung der Cultur und deren Kenntniss es uns ermöglicht, wirksam mitzuhelfen an der Vervollkommnung der Menschheit.

Gilt das für die medicinische Wissenschaft im Allgemeinen — so nicht minder für jeden einzelnen Theil ihres weitverzweigten Gebietes: und hat die Kenntniss der Vergangenheit ihren hohen Werth zu allen Zeiten — so hat sie ihn ganz besonders dann, wenn wir

vor einem neuen Zeitabschnitt stehen, wenn grosse Erfindungen und Entdeckungen uns daran gemahnen, dass die wissenschaftliche Forschung in neue Bahnen gelenkt werden soll.

In solcher Zeit des Umschwungs befinden wir uns eben jetzt. Es ist in letzter Linie die bessere Kenntniss über das Wesen und die Verwerthung des Lichtes, der wir eine Reihe neuer Thatsachen verdanken, welche klärend und fördernd auf unsere naturwissenschaftlichen und namentlich auf die medicinischen Anschauungen gewirkt haben.

Ja, jene Errungenschaften, welche in der sichtlichen Wahrnehmung lebendiger Krankheitskeime gipfelten, sind so völlig neu und von so weittragender Bedeutung, dass wohl manch Einer der Meinung ist, wir stünden nun unmittelbar vor der Erreichung des grossen Zieles der medicinischen Wissenschaft und wären bald im Stande, die Menschen vor allen Krankheiten zu schützen.

Denn das eben ist ein anderes grosses Ergebniss der medicinischen Entdeckungen unserer Zeit, dass sich zeigte: die Heilung eines erkrankten Körpers ist viel weniger in die Hand des Menschen gelegt, als die Erhaltung der Gesundheit durch rechtzeitige Abwehr oder mit anderen Worten: wir können wenig helfen, wenn ein Körper einmal erkrankt ist, sondern müssen es fast ganz dem Organismus überlassen, sich durchzukämpfen; wir können aber viel helfen dadurch, dass wir unsern Körper kräftig und gesund erhalten — in fortwährender Kriegsbereitschaft gegenüber der Krankheit — und dass wir überdies auch von solchen Körpern krankmachende Einflüsse jeder Art abwehren.

Diese Erkenntniss ist es, welche das allgemeine Interesse mit vollem Recht der Gesundheitspflege zugewandt hat, und man darf es nicht gering anschlagen, dass gerade die Aerzte es waren, welche die öffentliche Aufmerksamkeit immer wieder dieser Frage zulenkten.

Sind die Aerzte doch bekanntlich auch nach unserm Gesetz „Gewerbetreibende“: das Material, dessen wir zur Ausübung unseres Gewerbes bedürfen, sind Krankheiten. Sonach müsste noch immer das Lied des Arztes aus der altindischen Rig-Veda auch für uns passen:

Der Fuhrmann will Holz haben,
Der Arzt Krankheiten
Und der Priester Opferspenden.

Es ist aber umgekehrt: Wir betreiben kein Krankheitsgewerbe, sondern wir erstreben das grösstmögliche Maass der Lebenskraft für

den Einzelnen und für die Gesammtheit; wir wollen die Schädlichkeiten aufdecken, welche durch die vielgestaltige Entwicklung unseres Culturlebens in stets neuen Formen die Gesundheit der Menschen bedrohen.

Wir wollen versuchen, diese Schädlichkeiten erfolgreich zu bekämpfen und ihrer Herr zu werden durch Abwehr oder durch ihre Vernichtung. Wir wollen andererseits die Ergebnisse der Naturlehre unmittelbar verwerthen: die geistigen und körperlichen Kräfte stärken und vermehren, damit der Mensch auch den erhöhten Anforderungen unserer Zeit gewachsen bleibt und, mit scharfen Sinnen und abgehärtetem Körper ausgerüstet, den so gänzlich geänderten Bedingungen des heutigen Lebens Stand hält.

Das sind die uns vorgesteckten Ziele, und in richtiger Erkenntniss ihrer Tragweite, in richtiger Würdigung, dass es sich hier um die Grundbedingungen glücklichen Lebens handelt, wird jetzt überall, soweit menschliche Cultur die Erde umgreift, an der Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege gearbeitet.

Die Mittel, mit welchen man ihre Ziele verfolgt, sind nun zwar noch nie zuvor in solcher Ausdehnung und so wirkungsvoll zur Geltung gekommen wie heutzutage, und es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, dass, wenn der Völkerfriede und damit die weitere Entwicklung der Cultur nicht gestört wird, in den nächsten Jahrzehnten die allgemeinen Maassregeln zur Sicherung des Lebens und der Gesundheit noch weiter vervollkommenet werden. Indessen würde es falsch sein, wenn wir annehmen wollten, dass der Werth der menschlichen Gesundheit für den Staat und für den Einzelnen nicht schon früher von Aerzten und von Staatsmännern erkannt worden wäre.

Es würde auch fehlerhaft sein, wenn wir in stolzem Bewusstsein der Erfolge unseres Zeitabschnittes die Arbeiten der Alten missachten wollten und vergessen, dass wir nur deshalb grösser sind als unsere Vorfahren, weil wir auf ihren Schultern stehen. Heute noch können wir uns das Wort des HIPPOCRATES zu Nutz machen: „Man darf die Kunst der Alten nicht als eine nichtige und schlecht geordnete verwerfen, weil sie nicht in Allem die Vollkommenheit erreicht haben; sondern man muss vielmehr, weil sie der Vollkommenheit so nahe kamen und trotz so vieler Unwissenheit zu solchen Resultaten gelangten, das von ihnen Gefundene bewundern!“

Auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege sind die Erfolge

der Neuzeit im Wesentlichen begründet in der Ausnutzung alter Erfahrungen. Ausserdem aber haben sich die Beweggründe geändert, welche man jetzt gegenüber früher geltend macht für die Nothwendigkeit eines staatlichen Schutzes der Gesundheit.

So lohnt es sich wohl, die Geschichte kennen zu lernen zum Nutzen der Zukunft, damit wir nicht zurückfallen in die Fehler und Irrthümer früherer Jahrhunderte, und damit wir andererseits alte, aber fruchtbare Fragen wieder aufnehmen und sie mit neuerworbenen Hilfsmitteln der Wissenschaft fördern können. Es lohnt sich auch den Gründen nachzugehen, aus denen jetzt eine höhere und richtigere Beurtheilung des Werthes der Gesundheit stattfindet, nachdem Jahrhunderte lang die Pflege des Körpers völlig vernachlässigt war, während wiederum viele Jahrhunderte vorher dem Körper und der Gesundheit eine noch grössere Sorgfalt zugewandt wurde als es heutzutage geschieht.

Allerdings ist es unmöglich, in Kurzem die geschichtliche Entwicklung der allgemeinen Gesundheitspflege vorzuführen und damit die ferneren Aufgaben derselben zu begründen; das ist um so weniger möglich, als bis jetzt eine eingehende Darstellung der Geschichte dieses Theiles der medicinischen Wissenschaft fehlt. Da es aber dennoch wünschenswerth erscheinen muss, dass auch ferner Stehende einen Einblick erhalten in das Wesen unserer Wissenschaft, so will ich versuchen, in kurzen Umrissen die Bedeutung der öffentlichen Gesundheitspflege in den Culturstaaten des Alterthums zu schildern und aus den alten Erfahrungen die Aufgaben der Gegenwart abzuleiten.

Zur Zeit als die Menschheit in ihren frühesten Lebensabschnitten sich befand, gab es keine ärztliche Kunst und noch viel weniger dachte man an Schutz und Pflege der Gesundheit.

Einzelu oder zu wenigen vereint mussten in jenen vorgeschichtlichen Zeiten die Menschen durch die Kraft ihrer Glieder das Leben sich erkämpfen. Wer nicht auf Grund seiner Körperkräfte den Lebensunterhalt sich beschaffen konnte, der ging unter; die Starken aber blieben erhalten und pflanzten sich fort.

Aus den Erfolgen, welche im Kampf mit ihresgleichen und auf der Jagd den zusammenhaltenden Mitgliedern einer Familie gegenüber dem Einzelnen erwachsen, ergab sich sehr bald die Nützlichkeit der Vereinigung mehrerer Menschen zu gemeinschaftlichem Wirken. Ueberall da, wo die Ergiebigkeit des Bodens es gestattete, dass nächst der Jagd die Viehzucht und mit der Vieh-

zucht der Ackerbau sich entwickelte, entstanden zuerst wohl vorübergehende, dann bleibende Ansiedelungen, aus denen Städte und Staaten hervorgingen.

Wie aber der Ursprung des Menschengeschlechts wissenschaftlich in Dunkel gehüllt ist, so auch der Ursprung der ärztlichen Kunst.

Zweifellos nur, dass Asien die Heimstätte ist aller menschlichen Cultur. „Von des Ganges geheiligten Fluthen aus den unterirdischen Tempeln, wo der Veda's uralte Worte als unumstössliche Gesetze galten — als der Priester Gebot, als der Könige Befehl ging das hervor, was der Menschen Geschlechter Jahrtausende lang als Grundlage ihrer Wissenschaft betrachteten“ (ROHATZ).

Mündliche und schriftliche Ueberlieferungen trugen es fort nach Osten bis zur Spitze Koreas und wohl selbst über den Stillen Ocean. Durch Persien drang die Wissenschaft dieser ältesten Cultur an die Küsten des Mittelländischen Meeres und weit hinauf in das Thal des Nils.

Ob die indische Weisheit auf ihrem Wege über die Erde schon Menschen antraf, denen sie die bessere Cultur brachte: ob ihr Wissen mit den Erfahrungen anderer Urvölker verbunden zu gemeinsamem Stamme emporwuchs, oder ob die Ureinwohner Asiens bei ihren Wanderungen auf keines Menschen Fährte stiessen? Wer weiss, ob jemals diese Frage aufgeklärt wird.

So kommt es, dass auch die Anfänge einer medicinischen Wissenschaft im Dunkeln liegen und bald zurückgeführt werden auf einheitlichen indischen Ursprung, bald auf die Einzelerfahrungen der verschiedenen alten Culturvölker. Und auch über diese ist nur wenig zu berichten: zwar hat der Papyrus EBERS — der eines der sieben hermetischen Bücher der Aegypter darstellt und dessen Niederschrift (nicht sein Ursprung) um wenigstens 3500 Jahr vor Christus zurückverlegt werden muss, — uns bekannt gemacht mit den ärztlichen Vorschriften der Aegypter:

Aber in Dunkel gehüllt liegen ungezählte Jahrtausende, welche erst vergehen mussten, bis der Mensch zu denken lernte und bis er das Gedachte wiederzugeben und endlich schriftlich festzuhalten im Stande war. So stehen wir vorderhand auch wissenschaftlich dem fertigen Menschen gegenüber, der, wenn man den dichterischen Ausführungen folgen dürfte, sich bezüglich seiner inneren Bildung nur wenig von uns unterschied. In dieser Zeit einer zwar alten,

aber schon hoch entwickelten Gesittung treffen wir auf die ersten sicheren Spuren einer öffentlichen Gesundheitspflege.

Man hat die ärztliche Kunst „ein Kind des Luxus“ genannt — mit Unrecht: ein Kind des Luxus ist die ärztliche Kunst nicht, wohl aber ein Kind der Cultur! — Nur da, wo bereits Cultur besteht, kann Interesse des Einen für den Andern sich entwickeln und kann Fürsorge für die Erhaltung des Lebens aus diesem Interesse am Leben des Mitmenschen hervorgehen. Nur da, wo eine Cultur bereits hoch entwickelt ist, kann schliesslich das Interesse der Gemeinschaft am Leben und am körperlichen Wohlbefinden des Einzelnen in der sichtbaren Form von Gesetzen zu Tage treten. — So finden wir, dass die alten Aegypter die gesundheitliche Bedeutung von Luft, Wasser und Boden bereits in den Bereich ihrer öffentlichen Anordnungen hereinziehen. Am bekanntesten ist ja die Kunstfertigkeit, mit der die Bestattung der Todten bewirkt wurde, eine Maassregel, welche in dem dicht bevölkerten Lande, dessen Verwaltung überdies durch die regelmässig wiederkehrenden Ueberschwemmungen erschwert wurde, von weittragender gesundheitlicher Bedeutung war.

Auch für die Beseitigung der thierischen Leichname wurde von Staatswegen in geordneter Weise Sorge getragen. Zur Reinigung der Luft wurden, wie PLUTARCH berichtet, „da in der Nacht so viele schädliche Dünste aufsteigen, Räucherungen vorgenommen: und zwar räuchert man des Morgens mit Harz, des Mittags mit Myrrhen und des Abends mit Kuphy (einer Mischung von Räuchermitteln)“. Die heilsame Kraft der Seebäder lernte EURIPIDES bei den Aegyptern kennen, als er den PLATO nach Aegypten begleitete und dort schwer erkrankte. Vielleicht, dass sich auf dieses Ereigniss jener Vers in der Iphigenie auf Tauris bezieht, der noch für uns viel Wahrheit in sich schliesst:

θάλασσα κλύζει πάντα τὰνθρώπων κακά.

Das Meer heilt alle Leiden der Menschen.

Auch der körperlichen Erziehung der Kinder nahm der Staat sich an: Die Kinder wurden einfach erzogen und an nüchterne Lebensart gewöhnt, sie mussten barfuss gehen und durften nichts Anderes geniessen, als Wurzeln, Früchte und das gedörrte Mark der Papierstaude (DIODOR).

Sogar von einer öffentlichen Fleischbeschau konnte bereits die Rede sein: Von eigenen Beamten wurde den gesund befundenen

Rindern, welche zum Schlachten bestimmt waren, ein Papierstreifen um das Horn gewickelt und ein Siegel aus Thonerde darauf gedrückt (HERODOT). Eine Maassregel, welche heute wohl mit besseren Mitteln, sonst aber selbst in der Form genau wie damals (vor fast 5000 Jahren) geübt wird.

Unter staatlicher Aufsicht standen bei den Aegyptern im Interesse der öffentlichen Gesundheit auch die Aerzte. Dieselben hatten sich nach bestimmten Vorschriften zu richten, welche ursprünglich auf Steinsäulen, später auf Papyros verzeichnet waren. Von diesen Vorschriften sagt HERODOT: Die Heilmittel der Aegypter sind alle sehr einfach, man hat bei ihrem Gebrauch nichts zu wagen; sie können genommen werden wie Nahrungsmittel.

Unter ihren Vorschriften ist besonders eine interessant, nämlich jene, welche den ägyptischen Aerzten verbietet, in einer acuten, fieberhaften Krankheit vor dem vierten Tage dem Kranken irgend eine Arznei zu verabreichen. Es stimmt nämlich dieser Grundsatz mit gewissen erst in jüngster Zeit aufgestellten Meinungen über die Bedeutung des Fiebers bei Infectionskrankheiten einigermassen überein. Insofern nämlich, als man jetzt mehr und mehr zu der Ueberzeugung gelangt, dass bei diesen Krankheiten die bedeutende Erhöhung der Körpertemperatur nicht ohne Weiteres als etwas Schädliches zu betrachten und zu bekämpfen sei, sondern, dass das Fieber in diesen Fällen eher als ein natürliches Heilmittel des Körpers im Kampfe gegen die Infectionsträger betrachtet werden müsse.

So wartet man auch jetzt bei den acuten Infectionskrankheiten, gerade so wie es den alten ägyptischen Aerzten durch ihre Gesetze vorgeschrieben war, häufig genug und mit Recht einige Tage, bevor man mit Arzneien eingreift. —

Müssen wir demnach den hohen Bildungsgrad der alten Aegypter auch in Beziehung auf die öffentliche Gesundheitspflege anerkennen, so ist andererseits doch nicht zu vergessen, dass alle die genannten Einrichtungen vereinzelte ausgesuchte Beispiele darstellen, ausgesucht zu dem Zweck, die Höhe des damaligen Zustandes der öffentlichen Gesundheitspflege zu bestimmen. Demgegenüber finden wir keine Spur von einer wissenschaftlichen Behandlung der ärztlichen Kunst: anatomische Kenntnisse fehlen fast vollständig und Beschwörungsformeln sowie Gebete spielen namentlich in der ausübenden Medicin eine ebenso grosse Rolle wie die vernünftigen Maassregeln.

Gegenseitige Beeinflussung der ältesten, um das Mittellän-

dische Meer gelegenen Culturstaaten hat wohl zweifellos auch in Rücksicht auf die ärztliche Kunst stattgefunden: aber was nun gerade das eine Volk dem anderen gebracht und was es wiederum von diesem sich selbst erworben hat, das lässt sich im Einzelnen schwer feststellen.

Was insbesondere die öffentliche Gesundheitspflege betrifft, so ist sicher von keinem dieser alten Völker der ägyptische Bildungsgrad erreicht.

Es verdankt die älteste jüdische Medicin ihre Gesundheitsgesetze unbestreitbar den Aegyptern: dieselben allgemeinen und besonderen Maassregeln treten uns entgegen wie wir sie bei den alten Aegyptern kennen lernen und welche bei den Juden namentlich auf die Wiedergewinnung der durch das Religionsgesetz vorgeschriebenen Reinheit abzielten.

Auch bei den Griechen ist der Einfluss asiatischer Cultur auf die Entwicklung der ärztlichen Kunst unverkennbar und wurde gewiss durch den Verkehr Griechenlands mit den kleinasiatischen Küstenbewohnern dauernd unterhalten.

Aber der klardenkende Geist der Griechen führte in diesem Lande bald zu einer hohen eigenartigen Blüthe der ärztlichen Kunst, an der auch die öffentliche Gesundheitspflege vollen Antheil nahm. War es doch PYTHAGORAS (584—504), welcher zuerst den Begriff Gesundheit und Krankheit philosophisch erläutert und zwar dahin, dass er eine Fortdauer des gewöhnlichen Zustandes (der Constitution) als Gesundheit, eine Verletzung desselben als Krankheit bezeichnete (DIOGENES lib. VIII).

Allerdings kann man wohl kaum die Thatsache, dass die Tempel des Aeskulap und der Asklepiaden — unter denen besonders Aeskulaps Tochter Hygea als Namenspathin des unglücklichen Wortes Hygiene Interesse verdient — auf waldigen freigelegenen Höhen angelegt waren, oft in der Nähe heilsamer Quellen, im Sinne einer zielbewussten Gesundheitspflege auslegen. Aber in der Gesetzgebung der ältesten griechischen Staaten haben wichtige gesundheitliche Bestimmungen: wie die Erziehung der Jugend und die Sorge für Pflege und Kräftigung des Körpers, eine so bedeutsame Rolle wie bei keinem anderen der alten Culturvölker, und bei keinem Volke hat sich die Trennung der Heilkunst von dem religiösen Dienst so früh vollzogen als gerade bei den Hellenen.

In Sparta wurde schon von der Geburt an das Kind als Staatseigenthum betrachtet: „Die Kinder sind nicht besonderes Eigenthum

der Väter, sondern Gemeingut des Vaterlandes.“ Ein Aeltestenrath bestimmte darüber, ob das neugeborene Kind wohlgebaut und kräftig genug sei, um auferzogen zu werden: andernfalls wurde es getödtet.

„Sie thaten es, weil das Leben eines Menschen, der von der Mutter her keine gesunde Körperbeschaffenheit habe, weder ihm selbst noch seinem Vaterlande frommen könne. Die Mütter warteten die Kinder mit vieler Sorgfalt und Kunst; sie zogen dieselben ohne Windeln auf, damit die Glieder sich frei entwickeln könnten.“ Das erzählt PLUTARCH von der Gesetzgebung des Lykurg, welcher 900 Jahr vor Christus lebte. Jetzt, nach fast 3000 Jahren, kann sich Jeder, den es angeht, noch danach richten.

Auch die Schulen der Griechen, ursprünglich lediglich körperlichen Uebungen gewidmet, später aber zu allgemeinen Lehranstalten ausgebildet, standen unter der Aufsicht des Staates. Ihr Zweck war, wie PLATO sagt, die Knaben zu unterrichten, die Gesundheit der Männer zu bewahren und ein gutes Verhalten des Körpers zu bewirken.

Rechnen wir zu diesen, auf die Erzielung starker Menschen gerichteten Maassregeln, dass auch für andere Bedürfnisse einer öffentlichen Gesundheitspflege gesorgt war: dass eine genügende Menge reinen Wassers von der Solonischen Gesetzgebung für die Städte vorgeschrieben wurde, dass sogar eine strenge Marktordnung gegen Verfälscher von Nahrungsmitteln durch eigene Beamte ausgeübt wurde, so kann man gewiss schon in den alten griechischen Freistaaten von einer richtigen Würdigung der öffentlichen Gesundheitspflege für die Wohlfahrt des Staates reden.

Dabei konnte es nicht fehlen, dass auch der ausübenden Heilkunde die mannigfachen Erfahrungen zu Nutze kamen, welche die Gymnasten — die Vorturner —, sowie die Athleten — die Kunstturner — in ihrem Berufe machten.

Erstere, welche die Herstellung der Salben, sowie die Einreibungen der Turner vor den Ringkämpfen zu besorgen hatten, wurden mit den Wirkungen vertraut, welche die einzelnen Arten der Turnübungen auf gewisse Krankheitsanlagen, sowie bei den am häufigsten vorkommenden Knochenbrüchen, Verrenkungen und Verletzungen hatten, und die Athleten machten Erfahrungen über den Einfluss der Lebensweise auf die Entwicklung der Körperkräfte.

Aus ihnen, aus der Zahl der Gymnasten und Athleten, bildete sich auch bald eine Gruppe von Heilkünstlern niederen Ranges her-

vor, welche in heftigen Gegensatz zu den eigentlich fachmännisch gebildeten Aerzten traten. Gerade wie heutzutage Masseure, Kaltwasserkünstler und Homöopathen den staatlich ausgebildeten Aerzten gegenüberstehen.

In jene Zeit eines regen ärztlichen Lebens fällt das Wirken des grössten Arztes aller Zeiten: des HIPPOCRATES. Es hiesse — hier kann man unsern alten Schulsatz wohl an seiner rechten Stelle anwenden: „es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man zum Lobe des HIPPOCRATES noch irgend etwas hinzufügen“. So gross der Mann aber als Arzt und als Mensch ist, so unvergänglich sein Verdienst um die ärztliche Kunst durch seine grundlegenden Schriften: für die öffentliche Gesundheitspflege hat HIPPOCRATES unverhältnissmässig wenig geleistet. Ich hebe das besonders deshalb hervor, weil vielfach die Meinung herrscht, des HIPPOCRATES Bücher über die Landseuchen (Reisen) und sein Werk über die Luft, das Wasser und den Boden hätten noch jetzt irgend welche thatsächliche Bedeutung.

Die überdies unächtlichen Ueberschriften der erwähnten Bücher tragen zwar die Namen der brennendsten Tagesfragen der öffentlichen Gesundheitspflege: Seuchen, Luft, Wasser, Boden; inhaltlich bringen sie uns aber Nichts, was heute noch auch nur einigermaßen verwerthet werden könnte: Allgemeine Wetterbetrachtungen, welche unmittelbar zur Erklärung einzelner Krankheitsfälle verwerthet werden.

„Denn,“ wie HIPPOCRATES wörtlich sagt, „wenn man glaubt, dass diese Dinge leere meteorologische — *μετεωρολόγια* — Träumereien wären, so wird man nach Ablegung seiner vorgefassten Meinung einsehen, dass die Sternkunde nicht etwa wenig, sondern im Gegentheil sehr viel zur Ausübung der Arzneikunst beitrage. Denn alle Höhlen und Eingeweide des menschlichen Körpers ändern sich zugleich mit den Jahreszeiten“¹⁾. Und dann kommen Beschreibungen des ersten, zweiten und dritten Wetterstandes und der Jahresconstitution sammt deren Einfluss auf alle Arten von Krankheiten.

Aus dieser seiner eigenen Erklärung geht hervor, dass HIPPOCRATES einen ganz anderen Sinn mit der Bedeutung von Luft, Wasser und Boden für Gesundheit und Krankheit verband, als wir es thun. Wir suchen in Luft, Wasser und Boden die sichtbaren lebendigen

¹⁾ ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΕΥΡΕΣΚΟΜΕΝΑ Genevae 1657. Chouët. p. 281. ἅμα δὲ τῆσιν ὤρησιν καὶ αἱ κοιλίαι μεταβάλλουσιν τοῖσιν ἀνθρώποισιν.

Krankheitserreger der Seuchen und haben sie zum Theil bereits gefunden, während HIPPOCRATES meint, dass sich je nach den Jahreszeiten die Eingeweide des Körpers ändern, und wie nun die Jahreszeiten mit Wärme und Kälte, Regen und Wind abhängig seien von der Stellung der Gestirne, so sind es nach ihm in weiterer Folge auch die Eingeweide des Menschen, an denen bei ungewöhnlichem Verhalten der Jahreszeiten ungewöhnliche Veränderungen oder Krankheiten auftreten.

Zur Zeit des HIPPOCRATES war bei den Römern die ärztliche Kunst und die öffentliche Gesundheitspflege sehr wenig weit entwickelt.

Die Etrusker hatten seit Alters her durch Zaubergesänge die Krankheiten geheilt und später fragte man, um bei Volkskrankheiten den Zorn der Götter abzuwenden, das Orakel in den sybillinischen Büchern. Zwar hatte auch in Griechenland der Aberglaube in der Volksheilkunde einen weiten Spielraum, nie aber artete er derart aus, dass man — wie in Rom — ausser den höheren Göttern noch körperliche Uebel zum Range von Gottheiten erhob und als eigenthümliche ärztliche Hülfgötter verehrte und um Schutz anflehte. So hatte man in Rom auf dem Palatin einen Tempel der Febris, der Ossipaga etc.

Dann kamen aus Griechenland jene Gymnasten und Athleten nach Rom, theils als Sklaven, theils als Abenteurer, und betrieben auf öffentlicher Strasse in den Buden den Verkauf ihrer selbst-bereiteten Mittel. In dergleichen Buden sammelten sich die Müssiggänger, um Stadtklatsch zu erfahren.

Solche Heilkunst stand demgemäss bei den Römern in keinem vortheilhaften Lichte; man hielt sie nur gut für einen Erwerb von Sklaven und Freigelassenen. Da überdies die Gewinnsucht dieser griechischen Aerzte viel Geld verschlang, so erweckten sie den Hass der eingeborenen Römer.

Besonders erbost war über das Treiben der griechischen Aerzte M. PORTIUS CATO, dem als Anhänger der alten einfachen Sitten alles griechische Wesen im Grund zuwider war. Wie er selbst, an Leib und Seele ein Mann von Eisen, keinerlei Rücksicht auf eigene Schwächen nahm, so behandelte er auch seine Sklaven und sein Vieh. Schlecht und recht heilte er Alles, was krank war, nach einem alten etruskischen Wundarzneibuch, dessen wunderliche Beschwörungsformeln uns zum Theil noch erhalten sind: „Huāt Hanat

Huat ista pista sista damiabo, damnaustra et luxato! — das war gegen Verrenkungen!

Von einem Weibe durfte bei ihm keine Arznei verabreicht werden und die Bestandtheile zur Medicin für eine kranke Kuh mussten in der dritten Zahl gemischt sein. —

Die geistige Klarheit, mit der bereits 100 Jahre früher ARISTOTELES (Politica) gesagt hatte: „Was wir am meisten und häufigsten für den Körper gebrauchen, hat am meisten Einfluss auf die Gesundheit. Eine solche Wirkung hat besonders Wasser und Luft!“ — diese Erkenntniss ging dem guten CATO völlig ab. Dennoch würde man fehl gehen, wenn man den Römern dieses Zeitabschnittes jedes Verständniss über die Bedeutung der Gesundheitspflege absprechen wollte. Schon ihr frühzeitig ausgeprägter Rechtssinn gab Veranlassung, den Werth der Gesundheit abzuschätzen, und ihre nüchterne Veranlagung liess sie erkennen, dass die Maassregeln zur Erhaltung der Gesundheit billiger sind, als Kranksein.

In den Institutionen bestimmt die lex Aquilia schon im 4. Jahrhundert v. Chr., dass ein Arzt, der einen Sklaven unrichtig behandelt habe, dem Herrn desselben haftbar sei. Ferner war ein Sklave frei, welcher wegen unheilbarer Krankheit fortgejagt, dennoch wieder gesundet war.

Auf den Landgütern und wahrscheinlich auch in Rom selbst hatte man Valetudinarien für erkrankte Sklaven, — damals nannte man Valetudinarien: Gesundheitshäuser, das was man jetzt Krankenhäuser nennt; — und mit grosser Sorgfalt wurde für regelmässige Lüftung und Reinlichkeit in denselben gesorgt, auch wenn sie gerade nicht benutzt wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auf grossen Gütern oft umfangreiche Valetudinarien bestanden, für welche man eigene Aerzte besoldete. Für die männliche Abtheilung dieser Valetudinarien sorgte ein Vorsteher, für die weibliche Abtheilung eine Vorsteherin. Auch von militärischen Valetudinarien für Soldaten und sogar für Pferde wird berichtet.

Neben diesen, mehr eine erweiterte private Gesundheitspflege betreffenden Anstalten übernahm der Staat selbst die Beseitigung gewisser gesundheitlicher Missstände, welche das mächtige Wachstum der Stadt mit sich brachte. Das grösste und älteste Denkmal dieser Art ist die unter TARQUINIUS PRISCUS 600 v. Chr. erbaute Cloaca maxima, welche die Beseitigung der Abfallstoffe aus der Stadt bezweckte. 5 Meter hoch und 4 Meter breit war dieses mächtige Gewölbe; in seiner Ausdehnung also etwa unsern Eisen-

bahntunneln entsprechend. Die Reinigung desselben, welche 400 Jahre später nothwendig wurde, verschlang eine Summe von 5 Millionen Mark.

Mit Roms steigendem Reichthum wuchs das Wohlleben und mit der Cultur das Bedürfniss nach öffentlicher Gesundheitspflege: In wohl-angelegten Leitungen wurde gutes Wasser zugeführt; eine Strassenordnung regelte die Breite der Wege und den Verkehr; es bestand eine Marktordnung; eine Leichenordnung bestimmte, dass Niemand in der Stadt begraben oder verbrannt werden dürfe. Ja sogar Myrthen- und Lorbeerhaine wurden von Staatswegen am Meeresstrande angepflanzt, um die Dünste der sumpfigen Küste von der Stadt abzuhalten.

Und trotz alledem wurden niemals von einem Volke die Erzungenschaften wahrer Cultur in ähnlicher Weise zur Befriedigung einer unersättlichen Genusssucht ausgebeutet, als es von den Römern geschah.

Neben den Valetudinarien, welche ursprünglich zu Nutz einer arbeitsamen Landbevölkerung geschaffen waren, entstanden später solche für die Familia gladiatoria der reichen Römer: denn wie Rennpferde im Marstall, so hielten sich Viele, die es bezahlen konnten, Gladiatoren. Die Verschwendung mit dem immer reichlicher zugeführten Wasser artete in einen Wasserverbrauch aus, wie ihn spätere Zeiten nie wieder gesehen haben. In dem Zeitraum von 400 v. Chr. bis 180 n. Chr. wurden in Rom 800 öffentliche Bäder gegründet und auf Staatskosten unterhalten. Die meisten waren mit unerhörter Pracht ausgestattet und hatten, wie die Bäder des Diocletian, bis zu 3000 Marmorsitze.

34 Leitungen führten ungeheure Wassermassen der Alles verschlingenden Weltstadt zu.

Die geistige Erziehung des Volkes, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, lag in den Händen von Priestern, welche sich in üppig ausgestatteten Tempeln den lichtscheuen Geheimnissen des immer platter werdenden Götzendienstes geweiht hatten. An Stelle der durchdachten Philosophie eines PLATO und ARISTOTELES und der griechischen Götter, welche das Schöne, Wahre und Gute verherrlichten, traten wieder plumpe Götzenbilder mit den thierischen Fratzen längstvergängerer Zeiten.

Es konnte nicht fehlen, dass solche Zustände auch den ärztlichen Stand und die öffentliche Gesundheitspflege in Mitleidenschaft zogen.

Durch den hohen Werth, welchen man einem bis zur Uebertreibung sorgfältig gepflegten Körper beilegte, sowie dadurch, dass

die schwelgerische Lebensweise der Römer allerlei körperliche Krankheiten und Beschwerden mit sich brachte, wurde zunächst das Bedürfniss nach Aerzten gesteigert und gute Aerzte mit fabelhaften Summen belohnt: erhielt doch Charmis, ein Wasserarzt aus Massilia, für die Behandlung eines Kranken 200 000 Sesterzien, d. i. 40 000 M., und der Prätor Manilius Cornutus gab ebenfalls 40 000 M. für die Behandlung eines Flechtenleidens.

Krinas, welcher in der glücklichen Lage war, aus dem Stande der Gestirne die seinen Kranken nothwendigen Verordnungen ersehen zu können, hinterliess ein Vermögen von 10 Millionen Sesterzien.

„Im grellen Gegensatz zu diesen Beispielen glänzender Einnahmen mancher Aerzte steht die Thatsache, dass die schrankenlose Concurrenz, die Ueberfüllung des Standes mit untüchtigen Mitgliedern, die Erniedrigung der Medicin zum Gewerbe auch damals schon ein ärztliches Proletariat erzeugte“ (HAESERI pag. 406). Des Erwerbs bedürftige Aerzte hielten öffentlich wissenschaftliche Vorträge und Quacksalber nahmen im Circus vor versammeltem Volk Aufsehen erregende Operationen vor. — Da mag GALEN wohl Recht gehabt haben, wenn er zu jener Zeit klagte: Von den Räubern unterscheiden sich die Aerzte nur dadurch, dass jene im Sabiner-Gebirge, diese in Rom ihr Wesen treiben.

Es steht und fällt aber mit der ärztlichen Kunst auch die medicinische Wissenschaft: und die öffentliche Gesundheitspflege ist ein unveräusserlicher Theil der letzteren.

So ging mit dem Verfall der römischen Cultur auch das Verständniss der Bedeutung einer öffentlichen Gesundheitspflege mehr und mehr verloren. —

Wie es nicht meine Aufgabe sein konnte, Alles eingehend zu besprechen, was im Alterthum für die öffentliche Gesundheitspflege geschah, so liegt es auch ausserhalb meines Bereiches, im Einzelnen den Zersetzungsprocess zu verfolgen, welcher die alten Culturstaaten zerstörte und der nicht nur die medicinische Wissenschaft, sondern der das gesammte geistige Eigenthum der Menschheit — das in vieltausendjährigem Kampf Errungene — dem Verderben preisgab.

Und als ob ein Brandmal aufgedrückt werden sollte dieser schmachvollen Zeit: musste das Wunderwerk der Alexandrinischen Bibliothek den Flammen zum Opfer fallen, zerstört durch die verrohten Abkömmlinge derselben Völker, welche einst fast an derselben Stelle die Grundsteine der alten Cultur gelegt hatten. —

Ehe wir aber weiter verfolgen, wie durch alle Finsterniss und trotz aller Bedrückung der Prometheus-Funken menschlicher Wissenschaft fortglimmte und endlich nach tausendjährigem Schlummer zu neuem Leben erwachte, lohnt es wohl einmal zu prüfen, welches bis dahin die Beweggründe waren, die als treibende Kraft bei den Völkern des Alterthums die öffentliche Gesundheitspflege förderten.

In den Staatswesen der Aegypter, der Griechen und der Römer sehen wir die öffentliche Gesundheitspflege nach verschiedenen Grundsätzen erfolgreich gehandhabt, und ich meine, es lassen sich diese Verschiedenheiten aus natürlichen Ursachen unschwer erklären:

In Aegypten trat wegen der dichten Bevölkerung des zwar äusserst ergiebigen, räumlich aber beschränkten Landes die Frage der Beseitigung der Abfallstoffe und die Nothwendigkeit der Reinhaltung des Körpers und des Bodens in den Vordergrund. — Daher die zahlreichen religiösen, d. h. gesetzmässigen Waschungen des Körpers und die grosse Sorgfalt, mit der die todten thierischen und menschlichen Körper vor gesundheitsschädlicher Zersetzung bewahrt wurden. In dem warmen und feuchten Klima Aegyptens entstanden überdies leicht Krankheiten, von denen man aus den auftretenden Verdauungsstörungen richtig folgerte, dass sie durch unzumessige Nahrungsaufnahme hervorgerufen seien: daraus erklärt sich die sorgfältige Regelung der Lebensweise bei den Aegyptern, namentlich die einfache zweckmässige Ernährung der Kinder.

Ganz anders die Entwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege bei den Griechen: ein gebirgiges zerklüftetes Land, das naturgemäss in kleine Einzelstaaten zerfallen musste, von denen jeder seinen „Lokalpatriotismus“ stolz zur Schau trug. — Der unausgesetzte Wettbewerb um die Vorherrschaft hatte überall eine stramme, staatliche Zucht zur Folge, welche den Werth gesunder, starker Staatsbürger für die Vertheidigung des Vaterlandes anerkannte. — Das Kind war Staatseigenthum und wurde vom Staat zu einem möglichst brauchbaren Mitgliede des Staates ausgebildet. Daher sehen wir hier die öffentliche Gesundheitspflege vor Allem in gymnastischer Uebung und Abhärtung des Körpers in Erscheinung treten. Auch die Erhaltung der Kraft durch richtige Ernährung wurde in diesem Sinne ausgebeutet: die spartanische Blutsuppe und die gemeinsamen Mahlzeiten geben uns dafür einen Beleg.

Ihre höchste Entwicklung erreichte aber in Griechenland die öffentliche Gesundheitspflege, als später in den Gymnasien nicht nur für den Körper, sondern auch für die geistige Ausbildung gesorgt

wurde: als der Staat erkannte, dass die besten Bürger diejenigen seien, bei denen in vollem Ebenmaass körperliche und geistige Kräfte mit einander vereint waren.

Dass dieser edlen Blüthe die Frucht nicht entsprach, dass die griechische Cultur dennoch unterging, dafür den Gründen nachzugehen, liegt nicht in unserer Aufgabe.

Während so bei den Aegyptern und bei den Griechen die öffentliche Gesundheitspflege in Bahnen sich bewegte, welche im Grunde durch die Natur des Landes vorgezeichnet waren, kommen bei den Römern wieder andere Verhältnisse als maassgebend in Betracht:

Nüchterne Verstandesmenschen, wie es die Römer waren, mit besonders stark ausgeprägtem Rechtsbewusstsein, trat bei ihnen von Anfang an das Nützlichkeitsprincip in auffallender Weise hervor. Für die Sicherung und Vermehrung des Besitzes war vom Staat durch nützliche Gesetze Sorge getragen.

In den Valetudinarien wurden kranke und übermüdete Sklaven gut gepflegt, aber sobald keine Aussicht mehr ist, das Besitzstück zu repariren, dann fort mit ihm!

„Alte Sklaven, schwaches Vieh, kranke Sklaven, altes Eisen, alte Felle, Wolle, Wagen, unnützes Hausgeräth muss man verkaufen,“ sagt CATO MAJOR — „et si quid aliud supersit -- vendat: und wenn es sonst noch was derart giebt, fort damit!“ —

Damit war der Grundton der altrömischen Anschauung auch bezüglich der öffentlichen Gesundheitspflege angeschlagen; und doch konnte wohl allerlei Erspriessliches mit solchen Grundsätzen erzielt werden: Sicherheit und Regelung des Verkehrs auf den Strassen, Zuleitung guten Wassers und Ableitung des verbrauchten. Kurzum: für Alles, was Jedem gleichmässig unmittelbar nützlich war, dafür wurde wohl gesorgt.

Aber die ausschliessliche Pflege des Nützlichkeitsprincips vermehrte den Besitz und entfachte die Lust nach ungemessenen Reichtümern. Die Jagd nach dem allmächtigen Dollar wurde damals gerade so heiss betrieben, wie heutzutage, nur durchschnittlich mit besserem Erfolg und mit dem Unterschied, dass die gesammelten Schätze rascher umgesetzt wurden zur Befriedigung der Genusssucht.

Wie die Cultur der Römer nicht ihrer eigenen Kraft entstammt, sondern ihnen fertig zugetragen wurde von den unterjochten Nachbarländern, und wie sie das metallene und das geistige Gold dieser Nationen nur ausnutzten, ohne es zu vermehren: so

rührt auch das medicinische Wissen der Römer nicht von ihnen selbst her, und so wurde auch der Sinn für die öffentliche Gesundheitspflege bei ihnen nicht wach gehalten durch zwingende in der Natur des Landes wurzelnde Gründe oder durch eine höhere Auffassung des Lebenszweckes.

Ein Sklavenstaat im eigensten Sinne des Wortes war dieses Rom, dem die Welt zu Füßen lag: Sklaven waren die Menschen — sklavisch beugten sich Kunst und Wissenschaft dem Cäsarenwahn der Imperatoren, und auch die ärztliche Kunst wurde als gefällige Dienerin der römischen Massenlaster mit hineingerissen in den allgemeinen Verfall.

Wahrlich, da bedurfte es eines gänzlich neuen Gedankens, um die menschliche Cultur vor völligem Untergang zu retten, um das Gute, was noch auf Erden war, zusammenzuhalten und neu zu beleben! — Es musste ein Erlöser kommen, um diese Welt, in der es nur Sklaven gab, aus ihren Ketten zu befreien.

Und er kam. — Sein Geist wurde lebendig und nahm Fleisch und Blut an in Gestalt des Christenthums. Die neue Wahrheit aber, das neue Gesetz, welches die Weltordnung wiederherstellte: das ist das Gesetz der Nächstenliebe.

„Sehen wir doch,“ sagt JULIAN APOSTATA, „was die Feinde der Götter so stark macht: ihre Menschenliebe gegen die Fremdlinge und Armen.“

Der Gedanke, dem Nächsten zu helfen um seiner Leiden willen und den Menschen zu schützen, damit er vor Schmerz bewahrt bleibt, dieser Gedanke ist es gewesen, welcher seit dem Eingreifen des Christenthums auch die medicinische Wissenschaft und in ihr vor Allem die öffentliche Gesundheitspflege beherrscht.

„Werkthätig bewährte sich der Geist der Bruderliebe in der Pflege der Armen und Kranken schon in den ältesten christlichen Gemeinden; und als später das Christenthum zur Herrschaft gelangte, da entfalteteten sich überall die so lange unterdrückten menschlichen Regungen: überall erhoben sich Anstalten für Arme und Kranke in einem Umfange und in einer Zahl, wie sie noch jetzt unerreicht dastehen“ (HAESER).

Das Krankenhaus des Bischofs Basilius von Cäsarea galt für ein grösseres Wunderwerk als die Pyramiden und der Koloss von Rhodos. Die „Basilias“ umfasste, um eine Kirche zu ganzen Strassen geordnet, Armenhäuser, Herbergen für Fremde und eigentliche Krankenhäuser.

Zur Zeit des heil. Chrysostomus (ca. 400 n. Chr.) hatten die Kirchen Constantinopels ausser den Aussätzigen und Kranken täglich 3000 Arme zu ernähren.

Zahlreiche männliche und weibliche geistliche Orden erkoren sich die Krankenpflege zu ihrer Lebensaufgabe: so die Johanniter-Ritter, deren Mäntel nach dem Schnitt der alten Bildsäulen des Aeskulap und des HIPPOCRATES gearbeitet waren und zu Wahrzeichen der ärztlichen Geschäfte dieser Orden wurden.

Die Lazaristen, welche sich besonders die Pflege der Aussätzigen zur Aufgabe machten, nahmen sogar ihren Grossmeister aus der Mitte der mit dieser Krankheit Behafteten.

Es vollzieht sich aber ein Entwicklungsprocess im Leben der Völker nicht plötzlich wie ein Wunder in kurzer Zeit, sondern mehr als ein Jahrtausend musste verstreichen, bis der grosse Gährvorgang durchgemacht war, welcher das Alterthum von der Neuzeit trennt.

Wohl ist es eine lohnende Aufgabe für den Geschichtsforscher diesen Kämpfen und Wirren des Mittelalters im Einzelnen nachzugehen und ihre Ursachen aufzudecken, zu erkennen, was Alles hindernd und hemmend einer friedlichen Entwicklung der Cultur in den Weg trat, und zu erweisen, dass doch stets das Gute und Rechte den Sieg behält.

Wohl lohnt es sich, auch die Geschichte der Medicin durch das Mittelalter zu verfolgen, wenn auch nur wenig Lichtblicke diesem durch körperliche und geistige Leiden der Menschen so schwer heimgesuchten Zeitalter abzugewinnen sind. — Aber ich müsste ein trauriges Bild entrollen von finstern Aberglauben und religiösem Wahnsinn, der die Segnungen der christlichen Religion in das Gegentheil verkehrte.

Wir müssten feststellen, wie die ritterlichen Orden entarteten und in schwelgerischem Leben ihrer Pflichten vergassen, wie trotz der Beschlüsse der Concile zu Reims (1131), Montpellier, Tours etc. und entgegen dem Willen der Päpste die Heilkunde in den Händen unwissender Mönche lag, welche derselben Ausflüchte und derselben Mittel sich bedienten, wie ehemals die Priester des Aeskulap: „Waren die Kranken gläubige Seelen, so war ihr Uebel eine Wohlthat Gottes und bezweckte die Prüfung ihrer Geduld; waren es verstockte Sünder, so war die Krankheit eine Strafe ihrer Vergehungen und eine Stimme zur Busse“ (SPRENGEL II. 389).

Ich müsste berichten von entsetzlichen Seuchen und Volks-

krankheiten, von der Pest und dem schwarzen Tod, von dem Aus-
satz und den Pocken.

Und zu all' diesen Heimsuchungen kamen zahllose Fehden und
Kriege, die den Rest der Kraft des Volkes erschöpften.

Wie aber die Erde, wenn die Elemente ausgetobt haben und
die Gewitterstürme vorübergerauscht sind, verjüngt ist und jedes
Wesen erfrischt aufathmet nach bangen Stunden, so brach mit der
neuen Zeit die Sonne wieder hervor und kräftig trieb aus blutgedüngtem
Boden die Wissenschaft neue Blüten und segensreiche Früchte.

Da entstanden unsere Universitäten der Reihe nach: Wien,
Heidelberg, Köln, Erfurt, Krakau, Würzburg, Leipzig, Greifswald,
Freiburg, Basel und Tübingen; von ihnen aus strömte neues geistiges
Leben in alle Völker.

Wenn nun aber die Wiederbelebung auch der ärztlichen
Wissenschaft zurückzuführen ist auf die Wirksamkeit der Universi-
täten, so treffen wir — was die öffentliche Gesundheitspflege be-
trifft, abgesehen von der unübersehbaren Menge der Pest-Ord-
nungen — bis zum 16., ja bis in das 18. Jahrhundert hinein nirgends
Spuren, welche auf das im Alterthum so klar erkannte Interesse
des Staates an der Gesundheit des Volkes hindeuteten. Erst mit
den Humanitätsbestrebungen des 18. Jahrhunderts beginnt die Ge-
schichte der öffentlichen Gesundheitspflege im engeren Sinne.

Englische Aerzte und edle Menschenfreunde (PRINGLE 1707,
HOWARD 1726) waren es namentlich, welche zuerst auf allgemeine,
die Gesundheit der Menschen bedrohende Schäden aufmerksam machten
und auf gewisse mit den Grundsätzen wahrer Menschenliebe nicht
vereinbare Missstände im öffentlichen Leben — in Strafanstalten und
Krankenhäusern — hinwiesen. Auch JOH. PETER FRANK, ein deutscher
Gelehrter, welcher von 1809 bis 1811 hier in Freiburg lebte, hat
als einer der Ersten sich durch sein Werk „System einer medicinischen
Polizei“ um die öffentliche Gesundheitspflege hoch verdient gemacht.

Es würde wohl zu weit führen, wollte ich alle die Maassregeln
nennen, welche nun in rascher Aufeinanderfolge die öffentliche
Gesundheitspflege förderten, oder wenigstens die Fürsorge be-
kundeten, welche der Staat an der Gesundheit des Volkes nahm;
Maassregeln, deren schönster Erfolg in der von allen Culturvölkern
der Erde unterzeichneten Genfer Convention (1863) zu erkennen ist.

Sind wir doch selbst Zeitgenossen dieses letzten gewaltigsten
Aufschwungs der öffentlichen Gesundheitspflege, der namentlich in
Rücksicht auf Kranken- und Armenwesen unter dem hohen Schutz

der verewigten Kaiserin Augusta in Deutschland seinen Ursprung nahm.

Es war ja nicht meine Absicht, auch nur in kurzen Umrissen die Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege zu skizziren, sondern ich wollte darauf hinweisen, dass die Aufgaben, welche wir an diesen Theil der medicinischen Wissenschaft zu stellen haben, herzuleiten sind aus den Erfahrungen, welche die Vorzeit gemacht hat, und dass die Kenntniss der Geschichte fruchtbringend wirken muss auf die richtige Erkenntniss der Aufgaben, welche in unserer Zeit die öffentliche Gesundheitspflege noch zu lösen hat.

All' die Erfolge und alle die Leiden, welche die Völker der Vorzeit in den Jahrtausenden ihres Ringens erduldeten und erkämpften, müssen wir uns zu Nutz machen, wenn wir dem gemeinsamen Ziel eines guten glücklichen Lebens auf Erden näher kommen wollen. Zur Erreichung dieses Zieles will die öffentliche Gesundheitspflege, als treuestes Kind der Cultur, das Beste beitragen.

Wie die Aegypter in ihrem übervölkerten Lande von der Natur es lernten, durch Reinhaltung des Bodens und der Luft den Krankheiten vorzubeugen und durch strenge Regelung der Lebensweise den Seuchen Einhalt zu thun, so ist es auch bei uns eine Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege, der Krankheitskeime Herr zu werden, welche in einem Jahrhunderte lang durchseuchten Boden unsere Existenz bedrohen.

Wie die Griechen wollen wir Körper und Geist üben und stählen, damit wir, von wahrer Vaterlandsliebe durchdrungen, äusseren und inneren Feinden gewachsen sind.

Wie die ächten Römer, von gesundem Rechtssinn und wohl- abwägendem Verstande geleitet, wollen wir Sicherheit des Lebens bis zum natürlichen Tode und eine entsprechende Versorgung aller Staatsbürger anstreben, damit Jeder, dessen berechtigte Ansprüche in gesunden und in kranken Tagen durch die öffentliche Gesundheitspflege gewahrt werden, ein wachsendes Interesse habe an der Erhaltung des Staates. Wir wollen uns Roms Verfall zur Warnung dienen lassen und uns hüten, dass die öffentliche Gesundheitspflege, das Kind der Kultur, nicht ausarte in eine Tochter des entnervenden Luxus.

Das sind die Grundpfeiler, auf denen die öffentliche Gesundheitspflege unseres Jahrhunderts sich aufbaut:

Wissenschaftliche und werktätige Arbeit zur Bekämpfung

der Krankheiten — bürgerliche und militärische Zucht zur Kräftigung des Körpers und des Geistes — staatliche Fürsorge für Arme, Schwache und Kranke.

Und diese Grundpfeiler der öffentlichen Gesundheitspflege, sie sollen getragen und verbunden sein durch den Geist der Menschenliebe, der höher steht als alle Wissenschaft.

Dann werden auch die Segnungen nicht ausbleiben, welche die Pflege der Gesundheit für den Einzelnen und für die Gesamtheit mit sich bringt. Wenn auch der Kampf gegen den Tod und gegen die Krankheit niemals ausgekämpft werden wird, so lange es noch Menschen giebt auf Erden, so werden wir es doch erreichen können,

„Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.“

Wir werden es erreichen können, wenn Jeder über die eigene und der Staat über die öffentliche Gesundheit wacht: Im steten Kampf gegen das Ungesunde wird das Gesunde siegen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Schottelius Max

Artikel/Article: [Die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege und ihre geschichtliche Entwicklung. 121-141](#)